

Verena Güntner

Es bringen (Auszug aus einem Roman)

Es ist ganz einfach. Du brauchst einen Plan. Wenn du keinen Plan hast, geht alles den Bach runter. Das hab ich gelernt. Und wenn ich mal was gelernt habe, verlerne ich es auch nicht wieder, ich bin ja nicht blöd. Wenn du nicht dumm sterben willst, musst du dir Sachen genau anschauen, sie üben, und zwar: bis du sie kannst. Das ist der Ablauf, und wenn du den nicht kapierst, dann wird das mit deinem Plan nix. Ich will nicht dumm sterben. Ich will auch nicht ZU klug sterben, was manchmal passieren kann, ich kenne Leute, denen das passiert ist, und das ist übel, könnt ihr mir glauben.

Was ich vorhabe, ist: meine Haut so zart machen, bis sie durchsichtig wird. Dass ich nicht weiß, wie mein Kuttel-Knochen-Bereich aussieht, dafür hab ich null Akzeptanz. Ich trage ja all den Krempel seit sechzehn Jahren mit mir rum, plus meine Zeit als Baby in Mas Bauch. Wenn ihr mich fragt, ist das ne Menge Zeit für Inventar, das man nicht kennt! Ich benutze für das Ausdünnen ein stumpfes Messer. Ein Messer, das ich schon sehr lange habe, das mal mein Kindermesser war. In seinen Metallgriff sind ein kleiner Zwerg und eine Blume eingeprägt. Als Kind fand ich das toll. Heute braucht ihr mir mit Zwergen aber nicht mehr kommen. Die Zähnchen der Messerschneide sind abgewetzt. Ich habe, als ich klein war, damit immer gern die Rinde von den Broten gesäbelt. Ma hat geflucht, aber ich hab wie ein Verrückter weitergesäbelt. „Luis, du schlachtest das Brot“, hat sie gesagt und die Brotkanten mit ihrem ganzen Arm vom Tisch

gefegt. Unser Küchenboden war ein Rindenmeer, ohne Scheiß jetzt.

Ich schabe seit einer Woche täglich eine halbe Stunde an meiner Haut rum. Ich muss sehr vorsichtig sein, denn wenn ich zu viel an einer Stelle schabe, wird die Haut natürlich wund, fängt vielleicht sogar an zu bluten, dann können sich Krusten bilden, und das ist das Letzte, was ich bei diesem Projekt brauchen kann. Es gibt den Trainingsplan und der muss eingehalten werden. Weil ich mich selbst trainiere, muss der sogar unbedingt eingehalten werden.

Trainingsrückstand gibt's bei mir nicht. Ich als Mannschaft muss besser werden. Jeden Tag, jede Sekunde. Denn mein Ziel ist: Alles wissen. Aus welchem Leberfleck ein Haar raussteht, bis wo genau Richtung Arsch die Schamhaare wachsen, wie viele Sommersprossen ich auf dem Rücken habe, das weiß ich alles. Ich hab einen genauen Lageplan, wo sich bei mir was befindet und in welcher Menge. Außer Kopfhahren, die kann man nicht zählen. Und vielleicht ist das auch gut so, dass es eine Sache gibt, an die man nicht gleich rankommt. An die man hart und härter rantrainieren muss.

Wenn ich die Küchenschublade aufziehe, um mein Kindermesser rauszuholen, liegt da auch mein alter Kinderlöffel. Ein kleiner großer Löffel ist das und Grießbrei hab ich in der Regel mit dem gegessen. Das Einfachste wäre, denke ich beim Schubladeaufziehen, wenn es eine Stelle an mir gäbe, die sich öffnen lässt. Eine Luke, ein Türchen, irgendsowas, und wenn mein Blick dann auf den Kinderlöffel fällt, stelle ich mir vor, wie ich mit ihm dort hineinfahre und kleine Teile aus mir heraushole. Sie mir auf dem Löffel ganz genau

betrachte, sie mir einprägen, aber ohne sie anzufassen. Bis jetzt gibt es keine Luke, und deshalb knalle ich die Schublade jedes Mal wieder zu, und der Kinderlöffel bleibt an seinem Platz. Ich mache mit dem Schaben weiter. Denn am Ende geht es immer darum, den Trainingsplan so gut und sicher aufzustellen, wie es im Moment eben möglich ist, damit mir keiner mit ner Überraschungsaktion kommen kann, die mich und die Mannschaft dann lahmlegt. Meine Innereien sind zur Zeit mein Leck, und ich hab Angst, dass sich dort irgendwann was ereignet, von dem ich wissen müsste, es aber nicht mitbekomme, weil die Haut alles zugeklebt hat.

*

Herr Knittel, mein Sportlehrer, erklärt gerade eine Sache am Bock, aber ich höre nicht zu. Turnen ist die schwulste Sache der Welt. Ich lehne an der Sprossenwand und schaue an mir runter. Schaue meine Arme an und die Haut, die um sie rumgespannt ist, und das macht mich wie immer wahnsinnig aggressiv. Ich schaue von den Armen weg und nach oben. Zu der Fensterreihe unter der Decke der Turnhalle. Man kann die Fenster nicht öffnen, deshalb stinkt es in der Halle immer ohne Ende nach Schweißfüßen. Draußen ist es bewölkt, trotzdem recht hell. Ich halte einen Arm nach oben ins Licht und betrachte ihn angestrengt. Die schieß Adern, das ist wie immer alles, was man sieht. Ich kotze innerlich. So richtig gebracht hat das Schaben noch nichts. Ich ziehe die Unterarmhaut mit zwei Fingern der anderen Hand auseinander. Aber nichts zu machen. Ich bekomme so eine Wut, dass ich mich von der Sprossenwand abstoße und Maieke zur Seite

schubse, die die Letzte in der Schlange vor dem Bock und die Einzige in der Klasse ist, die mich noch nie rangelassen hat. Ich schiebe einen nach dem anderen zur Seite, nur Hannes sagt „Ey!“, aber der bekommt meinen Zwei-Sekunden-Mörderblick und guckt sofort weg. Vorne hievt Herr Knittel grade den dicken Ben über den Bock. Herr Knittel macht ein besorgtes Gesicht, während er Ben hievt. Er macht immer ein besorgtes Gesicht, es ist sein Hobby, das Besorgtgucken. Ich hab das gleich in der ersten Stunde kapiert und nie mehr falsch eingeordnet. Man kann es sogar für sich benutzen, das Besorgtsein vom Knittel, und das hab ich gemacht. Einmal, vor nem halben Jahr war das, da hab ich so getan, als hätte ich Rippenbruch. Hatte ich nämlich tatsächlich mal nach ner Klopperei, ist schon länger her, aber zu der Zeit hatte ich den Trainingsplan noch nicht genau aufgestellt und hab die Röntgenbilder gar nicht richtig angeschaut, auf denen mir der Arzt die drei gebrochenen Rippen gezeigt hat. Das würde mir heute nicht mehr passieren. Ich konnte das Ganze aber trotzdem bei der Rippenbruchvortäuschung extrem gut einsetzen, weil ich mir den Schmerz damals gut eingepägt habe und sowieso automatisch immer alles für mögliche spätere Trainingseinsätze abspeichere.

Die Rippenbruchvortäuschung passierte in Knittels erstem Jahr. Er hat sich sehr angestrengt, denn der Knittel ist einer, der ein guter Lehrer sein will, und davor hab ich erstmal Respekt. Obwohl ich glaube, dass er dafür zu dumm ist. Als guter Lehrer musst du schlauer sein, als wir. Und das ist der Knittel nicht. Der Knittel ist deshalb dumm, weil er auch einer von denen ist, die ZU klug sterben wollen. Er selber denkt aber, er ist schlau, weil die Leute

oft das ZUklugsterbenwollen mit Schlausein verwechseln, ist mir am Anfang auch passiert. Man KANN nicht schlau sein, wenn man ZU klug sterben will, aber das kapiert der Knittel nicht, und ich kann es ihm auch nicht sagen, weil das ne Sache ist, auf die jeder selbst kommen muss. Und wenn du mal drauf gekommen bist, gibt's auch kein Zurück mehr, denn dann musst du dich entscheiden. Ich hab mich entschieden, und der Knittel hat noch einen langen Weg vor sich, wenn er dahin kommen will, wo ich in der Sache schon lange bin.

In der Stunde, in der die Rippenbruchvortäuschung stattfand, waren wir am Reck. Als ich drankam, hab ich mich bei einer Drehung einfach fallen lassen und bin auf der Seite gelandet. Es tat schon weh, aber nicht schlimm weh, und ich hab gleich damit begonnen, den Rippenbruch vorzutäuschen. Zwei der Mädchen haben geschrien und der Knittel hat sich sehr besorgt über mich gebeugt. Richtig gut war ich im Rippenbruchvortäuschen, der Knittel hat Panik bekommen, den Unterricht abgebrochen und mich mit seinem Auto in die nächste Klinik gefahren. Ein schimmeliger Opel war das, mit braunen Bezügen und zugestaubter Ablage, den ich ihm zusammen gebrüllt habe, als wäre ich kurz davor abzukratzen. Das Rippenbruchvortäuschen hat mir richtig Spaß gemacht, weil der Knittel mir das wirklich abgenommen, mir das geglaubt hat, weil er immer alles glaubt, weil er gar nicht damit rechnet, dass es Leute gibt wie mich, die einen Plan haben. Als wir in der Klinik ankamen und ich die Endlos-Schlange im Warteraum für die Notfälle gesehen habe, und weil ich sowieso richtig in Fahrt war, hab ich einfach noch ne Schippe draufgelegt und den ganzen Eingangsbereich zusammengebrüllt. Fünf Minuten später war ich beim Röntgen

und noch mal zehn Minuten später hat mich der Arzt in sein Zimmer gerufen. Ich hab gar nicht zugehört, was er gesagt hat, ich hörte nur einzelne Sätze wie: „Ihre Rippen sind intakt, junger Herr.“ Und: „Wenn Sie hiermit eine Wette gewonnen haben sollten: Ich gratuliere!“ Aber ich starrte nur auf die Röntgenbilder und versuchte sie mir einzuprägen, was schwer war, weil ich mit diesem Schwarzweiß-Ding nicht klarkomme, und dann hab ich noch gefragt, ob ich sie mitnehmen darf, weil ich's mir so schnell halt doch nicht gut genug einprägen konnte, aber der Arzt sagte: „Sicher nicht, junger Herr“ und lächelte ein müdes Lächeln, bevor er mich aus dem Zimmer schob und den Knittel heranwinkte. Als der im Zimmer des Arztes verschwunden war, hab ich mich verdrückt, klaute im Erdgeschoss eine dieser riesigen Damenbinden von einem Toilettenwagen, die wohl für die alten Omis sind, die ihr Pipi nicht mehr halten können, klemmte sie dem Opel unter den Scheibenwischer und schwang mich in die nächste U-Bahn Richtung Siedlung. Als Knittel eine Stunde später bei uns zu Hause klingelte, lagen Ma und ich schon lachend am Boden über die Story. Sie reichte ihm im Wohnzimmer eine Coladose über den Couchtisch, nickte gespielt besorgt in meine Richtung und bestellte uns, als er weg war, eine Riesenpizza Hawaii bei der Siedlungspizzeria, die ich wie einen Pokal die ganzen zehn Stockwerke zu unserer Wohnung hinauftrug.

Ich laufe los, springe auf das Sprungbrett und stoße mich ab. Herr Knittel springt nach hinten weg und ich stütze mich auf dem dicken Ben ab, der quer über dem Bock hängt. Ben rutscht, ich bekomme Schräglage, rudere mit den Armen in der

Luft herum, überschlage mich einmal auf der Matte und lande schließlich mit einem fetten Knall auf dem Rücken. Keine Luft, ich bekomme keine Luft, das ist alles, was ich kapiere. Ich öffne den Mund, schnappe einmal, zweimal, dreimal, aber mein Brustkorb fühlt sich an, als hätte ihn wer mit Zement aufgefüllt. Ich schnappe immer wieder nach Luft, sehe plötzlich Knittels Gesicht über mir, das gar nicht so besorgt ist, wie man annehmen und es von ihm und seinem Besorgnisgesicht erwarten könnte. „Luis“, sagt er mehrmals laut, „Luis, hör auf!“, und dann verschwindet er aus meinem Blickfeld. Ich schnappe weiter nach Luft, spüre wie der Zement hart und zu einer Betonbrust wird, die nichts rein und raus lässt. Dann taucht Knittel wieder über mir auf und stemmt die Arme in die Seiten. „Luis, verdammtnochmal“, ruft er, „jetzt hör endlich auf. Wenn du meinst, ich falle wieder auf dieses Theater rein, hast du dich geschnitten!“ Knittel wird plötzlich kleiner und kleiner, wird von einem schwarzen Rand immer mehr zusammengequetscht, bis er schließlich ganz verschwindet. Es wird still, mein Herz pocht wild, und ich kapiere: Jetzt kommt Ohnmacht.

Ich hab schon früh mit dem Trainieren angefangen. Kann mich nicht erinnern, wann genau. Sind ja immer unterschiedliche Bereiche gewesen, die ich trainiert habe, manchmal komme ich da durcheinander. Heute bin ich schon so lange dabei, dass ich mir mein Leben ohne Plan gar nicht mehr vorstellen kann. Vielleicht hab ich sogar gleich damit angefangen, also ab dem Moment, als Ma mich rausgedrückt hat. Kann ja sein. Die größte Aktion, an die ich mich erinnern kann, ist vier Jahre her, da war ich zwölf. Es war Sommer, das weiß ich

noch, denn ich trug eine kurze Hose und Sandalen. Heute sind Sandalen der Tod, damals war es mir egal. Ich weiß nicht mehr, warum Ma auf die Idee kam und wie genau sie Allan dazu gebracht hat. Aber wir machten allen Ernstes einen AUSFLUG. Ich glaube, ich weiß es doch noch, es war wegen der Abtreibung, sonst hätte Allan bestimmt nein zum Ausflug gesagt. Das war Allans Lieblingsbeschäftigung: zu allem nein sagen. Vor allem, wenn Ma oder ich ihn um was gebeten haben. Als ich größer wurde, hab ich ihm vorgeschlagen, sich das Wort auf die Stirn tätowieren zu lassen. „Allan“, hab ich gesagt, „das würde ne Menge Zeit sparen, du müsstest einfach nur mit dem Finger drauf zeigen!“ Da hat er mir das letzte Mal eine verpasst. Denn danach kam punktgenau ein Wachstumsschub, sodass ich plötzlich zwei Köpfe größer war als er, und da hat er sich nicht mehr getraut. Wir machten jedenfalls allen Ernstes diesen Ausflug und fuhren mit Allans Auto, in dem ich normalerweise nie mitfahren durfte, nur Ma, und die auch nicht immer, je nachdem ob sie ihre Tage hatte oder nicht, das heißt, wenn Sex ausfiel, zog das ein Mitfahrverbot nach sich, zumindest hab ich mir das immer so zusammengereimt. Ma war das egal: „Busfahren ist doch schön, Luis!“, sagte sie, nahm meine Hand und zog mich Richtung Bushaltestelle, wenn Allan uns mal wieder vor unserem Block stehen gelassen hatte und mit seinem blankpolierten Audi davongerauscht war. Aber dieses Mal durften wir beide mitfahren. Ma wollte zum Nebelhorn und Allan, die alte Hohlbirne, hat die Nase gerümpft, weil er nicht verstehen wollte, warum man einen Ausflug macht an einen Ort, wo's neblig ist und er schrie „Benzinverschwendung!“, aber dann stiegen wir doch alle in

den Audi ein und fuhren zum Nebelhorn.
Zwei Stunden dauerte die Fahrt, also genauer gesagt zweieindreiviertel Stunden, weil ich fünfmal pissen musste. Allan fuhr jedes Mal raus auf eine Raststätte oder auf einen dieser schimmeligem Autobahnparkplätze. Eigentlich musste ich von den fünfmal nur einmal. Allans Ader am Hals schwoll aber jedes Mal so schön an, wenn er den Blinker setzte. Auf den Klos lief ich von Tür zu Tür und löste die elektrischen Spülungen mit der Hand aus. Ich weiß nicht, vielleicht war ich grade irgendwie schräg drauf oder sowas: Das rauschte, wie ich mir immer einen rauschenden Bach im Gebirge vorgestellt hatte. Hab ich mal im Fernsehen gesehen, so einen Bach, und wie er irgendwann an einem Felsen runterstürzte, ganz tief hinunterstürzte, das hat mir so gefallen, das weiß ich noch, und wie er dann viel, viel weiter unten auf einen Felsen krachte und einfach weiterfloss in ein Stückchen Wald hinein, ohne dass ihm was passiert und so, als ob nichts gewesen wäre. In echt hab ich noch nie einen solchen Bach gesehen. Denn das Nebelhorn war mein erster Berg, wie auch die Fahrt dorthin mein erster Ausflug war. Das Wasser der Spülungen rauschte also und draußen schwoll Allans Ader. Ich wusste drinnen schon, dass sie schwoll und wie es aussah, dieses Allan-Aderswellen und darüber freute ich mich. Immer wenn ich vom Klohäuschen wiederkam, winkte Ma mir hinter der Scheibe zu. Allan stand an die Kühlerhaube gelehnt und rauchte. An seinem Hals glühte die Ader wie eine Zündschnur. Beim letzten Mal schnippte er seine Kippe gegen meine Brust. Das Loch im Anorak hab ich die ganze restliche Fahrt zum Nebelhorn stolz befühlt, hab meinen Zeigefinger wieder und wieder

reingesteckt. Als wir angekommen waren und aus dem Audi stiegen, sah Ma das Brandloch, holte ein Pflaster aus ihrer Tasche und klebte es quer über das Loch. Sie grinste mich an und dann bestiegen wir das Nebelhorn.

Genaugenommen fuhren wir mit der Seilbahn hoch. Das war zwar erstens scheiße wegen meiner Höhenangst, die ich HA nenne, aber zweitens wie immer Training. Die ganze Zeit über hab ich zur Sicherheit auf Mas Sandalen gestarrt und auf ihre winzig kleinen Zehen, die vorne rausschauten und die alle zehn mit unterschiedlichen Nagellackfarben angemalt waren. Für die Lackierung der großen Zehen war ich zuständig. Ich entschied, dass ich ein guter Lackierer war, und dann waren wir auch schon oben auf der ersten Station. Draußen vermied ich, Richtung Hang zu schauen, und schnappte nach Luft, aber Ma schob mich schon weiter zur nächsten Bahn. Bei der mittleren Station stiegen wir aus. Ich hab ne Cola und Allan einen von Mas Zungenküssen bekommen.

Der Gipfel war nicht zu sehen, alles war voller Wolken. Wir lagen in den Liegestühlen vor dem Gasthaus und schauten hinauf. Allan schrie noch mal „Benzinverschwendung!“, schloss die Augen und schlief sofort ein. „Die gute Bergluft“, sagte Ma mit Blick auf Allan, grinste und pfiff durch ihre Zahnlücke. Ich pfiff zurück und wir schickten uns, über den schlafenden Allan hinweg, eine Weile Lückenpfiffe hin und her. Dann schloss auch Ma die Augen, und ich stand auf und lief ins Gasthaus hinein, von Cola muss ich immer pissen. Die Spülungen waren nicht elektrisch, ich hörte dem Rauschen zu und lehnte dabei mit runtergelassener Hose an der vollgekritzelten Klotür. Als

ich wiederkam, waren Ma und Allan weg. Ich schaute mich um. Die Terrasse war voll besetzt und es war Mittagessenzeit. Auf den Tischen dampften die Germknödel. Ich liebte Germknödel, sie waren Mas Spezialität. Als ich noch klein war, hatte sie mich im Supermarkt immer über die Gefriertruhe gehalten und mich die Packung herausnehmen lassen. Mein Blick suchte noch mal die Terrasse ab, in unseren Liegestühlen von eben lagen Leute.

Die Gipfelbahn fuhr ein klein wenig langsamer, als die beiden ersten Bahnen, und es waren viel mehr Leute drin. Beim Einsteigen hatte mich ein dickes Mädchen in den hinteren Teil der Gondel gedrängt. Ich schaute auf dem Boden herum, fixierte verschiedene Wanderschuhe, große, kleine, aber ohne Mas Zehen funktionierte das Training nicht. Ich gab auf, schaute hoch und dann bekam ich eine rein. Ich weiß noch, dass ich damals dachte, die HA wäre das, hätte mir eine zentriert, manchmal macht sie das, wenn ich als Trainer versage, aber dann kapierte ich: Das war gar keine Schelle, das war grelles Licht und der Moment, in dem die Seilbahn durch die Wolken brach.

Die Sonne strahlte, und ich hielt mir die Hände vor die Augen, als ich aus der Gondel stieg. Es roch anders als auf der mittleren Station, das fiel mir sofort auf, und es war kälter. Ich fror ein bisschen und war froh, dass Ma das Pflaster über das Brandloch im Anorak geklebt hatte. Auch hier gab es eine Terrasse, auch sie war voller Leute und verbreiterte sich weiter vorn zu einem Aussichtspunkt. Kleine Kinder wurden von ihren Eltern vor die installierten

Fernrohre gehalten. Ein Holzgeländer verlief rings um die Terrasse. Es war das lächerlichste Geländer, das ich je gesehen habe: drei Reihen Holzbalken mit einer riesigen Lücke zwischen erster und zweiter Reihe, durch die man locker ein Baby hätte schieben können. Ich wusste, dass es dahinter runterging, weit runterging. Mir wurde schlecht. Ich dachte wieder an den Bach, und wie er auf den Fels gekracht war, das half sogar. Ganz vorne, in der Mitte vom Aussichtspunkt, stand das dicke Mädchen aus der Gondel am Geländer, neben ihr war ein freier Platz. Der Trainer klopfte von innen an meine Mannschaftstüre. Er klopfte einmal, zweimal, und als ich auch beim dritten Mal nicht öffnete, trat er ein. Der Trainer ließ mich Luft holen, er hob erst meinen einen, dann den anderen Fuß in die Höhe und so ging ich Schritt für Schritt auf das Geländer zu. Mein Herz raste, ich sah mich panisch in mir um, aber der Trainer war weg. Das machte er manchmal: Plötzlich verschwinden. Dann musste ich als Mannschaft allein klarkommen, das war Teil des Trainings. Ich heftete meinen Blick auf den Hintern des dicken Mädchens, der riesig war, in einer rosa Legging steckte, und das beruhigte mich sofort. Ich bin mir sicher, dass mich der rosa Riesenhintern in jedem anderen Moment meines Lebens extrem beunruhigt hätte, aber jetzt war er im Vergleich zum freien Geländerplatz mit dahinter liegendem Abgrund sehr der Hammer. Die Höhenangst schlug in Abständen von zwei Sekunden ihre kleine Faust in meinen Magen. Wir beide wussten es, ich als Trainer wusste es genauso, wie ich es als Mannschaft wusste: Die Situation war was Besonderes für sie. Sie war den Balkon gewöhnt, den zehnten Stock. Unsere täglichen Trainingseinheiten dort liefen immer gleich

ab, das war abgestecktes Terrain. Das hier, die Gipfelstation vom Nebelhornaufstieg, war etwas ganz anderes. Ich blieb stehen. Ich war nur noch einen Schritt vom Geländer weg und hatte mit meinem Blick ein Loch in die Legging des Mädchens gelötet. Ich schloss die Augen. Ich rief den Trainer und er kam. Er stellte die Mannschaft auf, steckte sich die Trillerpfeife in den Mund, und als er hineinstieß, öffnete ich die Augen und machte den letzten Schritt nach vorn.

Es war weich. Warmes, weiches Fleisch. Das Komische war, dass sie sich überhaupt nicht bewegte. Einfach stehen blieb, meine Arme, die sie von hinten umschlangen, meine Hände, die sich in ihren Bauch gruben, nicht abstreifte oder wegschlug. Kurz überlegte ich, ob sie eingeschlafen war oder hypnotisiert vielleicht, die Aussicht, die Bergspitzen, was weiß denn ich, was dieses Zeug bei Leuten auslöst, denen die HA nicht am Hacken hängt. Sie blieb jedenfalls stehen, ohne sich zu rühren, und ich presste mein Gesicht in ihren Rücken. Sie roch wie mein Bett, wenn Ma es frisch bezogen hatte, wie meine T-Shirts, meine Pullis, meine Jeans, wenn ich sie, noch feucht, aus der Waschtrommel zog, in der sie nach dem Waschen zwei Tage gelegen hatten: leicht modrig. Ich fasste auch ihre Brüste an. Ich hatte noch nie Brüste angefasst, außer Mas und die von meinem Kumpel Marco. Aber Mas Brüste waren klein und fast nicht da, die vom Marco wabbelige Tütchen. Ihre hier, das waren Ansagen. Ich ließ die Brüste schnell wieder los, so weit war ich damals noch nicht, obwohl ich heute oft noch an sie denken muss. Der Trainer brüllte mich zusammen, er stampfte mit dem Fuß auf,

trat gegen meine Kutteln, wieder und wieder. Aber ich blieb, wo ich war, und hielt eine ihrer Bauchrollen fest, so wie ich mich vermutlich am Geländer festgehalten hätte, und presste mein Gesicht weiter in ihren Rücken, hielt die Augen geöffnet dabei, so als könne ich durch sie hindurchsehen und endlich die beschissene Aussicht genießen. Ich spürte, wie meine Augäpfel gegen den Stoff ihres Pullis stießen, die feinen Baumwollhärchen alle Feuchtigkeit aufsogen, das fühlte sich eklig an und wie zwei Dinge, die nicht zusammengehörten, und da ließ ich sie los.

„Ist dir schlecht?“

Ich hatte mit der Stirn seit zehn Minuten auf dem Holztisch gelegen. Schaute hoch, sah das Leggingmädchen mir gegenüberstehen, eine Fantaflasche in der Hand, die sie auf den Tisch stellte, zu mir rüberschob und mir aufmunternd zunickte.

Ich schüttelte den Kopf. „Mir ist nicht schlecht!“

Sie setzte sich langsam, zog die Fanta zu sich und nahm einen Schluck, ließ mich aber nicht aus den Augen dabei.

„Bist du einer von den Verzweifelten oder was?“ Sie musterte mich. „Bisschen jung für Selbstmord. Aber musst du wissen!“

„Ich hab Höhenangst, du Hohlbirne!“, sagte ich.

„Na vor allem hast du nen schönen Abdruck auf deiner Stirn.“ Sie kicherte. „Brett vorm Kopf!“

„Haha“, sagte ich und rieb mir über die Stirn.

Sie trank noch mal von der Fanta, beobachtete mich dabei.

„Bist du alleine hier?“, fragte sie.

Ich richtete mich auf, strich mit einer Hand über das Pflaster auf dem Anorak.

„Klar“, sagte ich. „Und du?“

„Hmhm“, murmelte sie, rollte ihre Zunge zusammen, steckte sie in die Flaschenhalsöffnung und sah mich die ganze Zeit dabei an. Sie war älter als ich. Es machte plopp, als sie ihre Zunge aus der Öffnung zog.

„Ich fahr hier jeden Tag hoch. Hab ne Monatskarte.“ Sie lehnte ihren Kopf gegen die Fanta, mir wurde ganz anders.

„Ich wohne unten im Ort.“

„Hab ich mir schon gedacht“, sagte ich schnell. „Du rollst das R so komisch.“

Sie grinste. Zahnlücke.

„Hab auch so eine.“ Ich zeigte mit dem Finger auf ihren Mund.

„Hab ich schon gesehen.“

Wir sahen uns an. Ich nahm mir vor, nicht als Erster wegzuschauen. Aber sie war eine knallharte Nuss. Schließlich schaute ich auf den Kragen ihres Pullis, der ebenfalls rosa war.

„Kannst du das?“ Ich pfiiff durch meine Lücke.

Ich verfügte über verschiedene Pfiffe. Es gab die spitzen hellen, die dumpfen leisen, den einen, der klang, wie der Wellensittich, der Marcos Mutter gehörte. Ma hatte sie mir im Laufe der Jahre beigebracht, einen nach dem anderen. Wir hatten jeden Einzelnen so lange geübt, bis ich ihn perfekt konnte. „Erste Tat am Tag, Meise!“, hatte Ma morgens gerufen, wenn sie die Tür zu meinem Zimmer aufstieß, und ich hatte, noch im Halbschlaf, volle Lotte losgezwitchert. Später hab ich selbst einen entwickelt. Ich ließ mir Zeit, feilte an ihm, bis ich ganz sicher war, dass er mit Mas Pfiffen mithalten konnte. Als wir ihn zusammen auf dem

Balkon das erste Mal ausprobierten, strich sie mir über den Kopf, sagte: „Du bist mir vielleicht ne Pfeife, Meislein.“

Nach dem letzten Pfiff stand das Leggingmädchen auf. Sie war richtig gut im Nachpfeifen gewesen. Sie kam um den Tisch rum, die Fanta baumelte in ihrer Hand.

„Willst du noch mal?“, fragte sie. Ich schaute zu ihr hoch. Sie war ein rosa Berg. Ich ging die Möglichkeiten durch: Fanta, Brüste, Augäpfel auf Baumwolle. Ich war mir nicht sicher, was genau ich noch mal wollen sollte. Ich hatte auch Angst davor, es noch mal zu wollen, egal, was es war. Also schüttelte ich sicherheitshalber den Kopf. Sie stellte die Fanta energisch auf dem Tisch ab und zog ihren Pullover hoch. Zwei enorme Bauchrollen wallten mir entgegen. Eine war ganz rot. Das also hatte sie gemeint.

„War ich das?“, fragte ich leise. Sie nickte, zuckte dann die Schultern. „Nicht schlimm, ich spür das gar nicht.“

„Echt nicht?“

„Nee, echt nicht!“

Ich hob eine Hand, streckte zwei Finger aus und steckte sie zwischen die Rollen. Es war klebrig dort und warm. Wir schauten uns an. Ich zwickte einmal kurz.

„Und?“

Sie schüttelte den Kopf.

Ich zwickte noch mal stärker. Aber sie reagierte nicht, sah mich nur an auf eine Art, wie mich noch nie ein Mädchen angesehen hatte. Das verwirrte mich, aber ich war ja in puncto girls auch noch komplett ohne Plan damals. Heute weiß ich: Sie war eine von den Guten. Die Guten schauen nie weg, müsst ihr wissen, die bleiben an dir dran. Und das

Leggingmädchen war eine von ihnen, war meine Erste, hat den Anfang gemacht, mir was gezeigt mit ihrem Blick, das, was man wissen muss, wenn man ein Profi werden will.

„Ich komme wegen dem Obheiter hier rauf.“

„Wegen was?“, meine Stimme war plötzlich dünn und so, dass man sie Stimmchen hätte nennen können.

„Wir sagen Obheiter dazu. Wenn's unten neblig ist oder bewölkt.“

Sie lehnte sich leicht vornüber, sodass meine ganze Hand zwischen ihren Rollen versank. „Oben scheint ja immer die Sonne, du Hohlbirne“, flüsterte sie.

Dann richtete sie sich auf: „Ich verschwinde!“

Als sie den Pulli runterzog, streifte sie auch meine Hand ab. Ohne sich noch mal umzudrehen, lief sie zur Talbahn, die grade einfuhr.

Es war stiller geworden auf der Terrasse. Ich sah mich um, schaute Richtung Geländer. Nur noch drei Leute standen dort. Niemand trug Rosa. Die leere Fantaflasche vor mir, irgendwas war passiert. Ich wusste nicht was. Ich stieß den Trainer mit dem Fuß an, aber er blieb stumm. Ich griff nach der Flasche, rollte die Zunge zusammen und steckte sie in den Flaschenhals. Der Wellensittichpfiff ließ mich den Kopf drehen. Ma stand vor der Bahn. Sie hielt eine Hand vor die Augen wegen der Sonne, wie ich vorhin. Es machte plopp.